(Zweites Blatt.)

# Thorner Zeitung

Nr. 161 | Freitag, den 12. Juli | 1901

## Winke für Nordlandsreisende.

Von Klaus Hennings.

(Nachdruck verboten.)

Mit jedem Jahre wächst die Schaar der Deutschen, deren Reiseziel Norwegens Fjorde und Fjelde sind, und besonders um die Zeit, wenn unseres Kaisers weißes Schiff die Wasser Norwegens pflügt, ziehen die Deutschen in ganzen Strömen nordwärts. Bei Vielen mag es nur der Trieb, eine Mode mitzumachen, sein, der sie nach Norwegen führt; aber keiner wird je eine „Nordlandreise“, wie man jetzt recht pomphaft und wenig zutreffend*) zu sagen pflegt, bereuen. Denn selbst im Vergleiche mit der Schweiz und mit Tirol bietet Norwegen seine eigenen Schönheiten und Vorzüge. Hier führt die Vereinigung von Berg und Meer zu Reizen besonderer Art; 50 Meilen führt uns die See, schließlich einem mäßig breiten schiffbaren Strome vergleichbar, tief ins Land, ins Herz der Berge hinein und mit dem salzigen Athem des Meeres mischt sich die kühle reine Luft des Schneegebirges. Wie im Traume leben wir in den hellen Nächten; da scheinen die Dinge ihre körperliche Schwere zu verlieren und Menschenleben muthet uns wie ein Märchen ein. Hoch im Norden dann triumphirt der Sommer über die Kargheit und Oede der Natur durch das blendende Schauspiel der Mitternachtssonne. Und in diesem merkwürdigen Lande wohnt ein uns verwandtes, uns sympathisches eigenartiges Volk, bei dem sich der Väter Sitten vielfach noch aus alten Jahrhunderten bis heut erhalten haben und bei dem unsere vielgepriesene moderne Kultur noch nicht die Originalität der Lebensführung, die Kraft der Persönlichkeit, die Ruhe, Innerlichkeit und Natürlichkeit des Charakters zu zertreten vermocht hat.

Aber freilich — sie ist an der Arbeit. Wo die Touristen hinkommen, zerfällt das echt nationale Leben und die alte Form wird zur Theaterdekoration — diesen leidigen Vorgang beobachten wir auch hier. In dieser Beziehung haben auch die Reisen der großen Hamburger Luxusdampfer nicht günstig gewirkt; vor einigen Jahren führten die norwegischen Zeitungen bereits bittere und berechtigte Klage darüber, daß den Theilnehmern einer solchen Fahrt eine „echt norwegische Bauernhochzeit“ sozusagen auf Bestellung vorgeführt werden sollte. Aber, wie gesagt, diese Echtheit ist doch schon eben nur die einer „stilvollen“ Dekoration, und jedem, der in Norwegen wirklich echtes Volksleben kennen lernen, der einen, wenn auch noch so flüchtigen Blick in das Wesen und Leben des Volkes werfen will, geben wir deshalb den dringenden Rath, sich nicht auf den Besuch der allgemein frequentirten Sehenswürdigkeiten und Glanzpunkte zu beschränken, sondern auch entlegenere Wege, einsamere Thäler aufzusuchen. Wohl gleicht die Westküste, das allgemeine Ziel der Reisenden, vom Hardangerfjord bis zu den Lofoten und dem Nordkap einer Schnur, auf der die größten Herrlichkeiten des Landes, Perlen gleich, aufgereiht sind und mühelos trägt die See den Touristen hier zu einer Schönheit nach der anderen. Doch du magst ruhig einen Theil dieser Schönheiten dir für ein ander Mal aufheben und dafür den Weg von der neuen zur alten Hauptstadt des Landes, von der europäischen zur norwegischen Stadt, kurz: von Christiania nach Bergen, über Land durch Thelemarken machen, oder auch von Christiania und Eidsvold durch das von Fontane besungene Gudbrandsdal und das vielgepriesene zinnengekrönte Romsdal zur See hinüber wandern, oder sonst einen anderen Reisepfad ins Land oder durchs Land dir wählen. Du wirst dann vielleicht weniger Ansichtspostkarten absenden, auch wohl mit weniger berühmten Namen paradiren können, aber du wirst dann wahrhaft in Norwegen gewesen sein und wirst so mancherlei gesehen haben, was dich lange nachdenklich stimmen, die großen Geister des Landes dir verständlicher machen und schließlich Frucht für deine ganze Lebensauffassung tragen wird.

Dabei wirst du denn vor Allem sehr bald Eins lernen müssen: daß du nämlich von dem Umgangston, der sonst auf internationalen Reisewegen üblich zu sein pflegt, hier ganz absehen mußt. Der Bauer, der im Innern Norwegens die Skydsstation hält und die Reisenden aufnimmt, ist eben nicht der kosmopolitische Hotelwirth, der auf einen Laut der Klingel diensteifrig herbeistürzt, sondern er betrachtet dich noch immer nach althergebrachter Auffassung mehr oder weniger als seinen Gastfreund. Er kommt dir freundlich entgegen und sucht es dir nach Kräften nett und behaglich zu machen; aber er erwartet von dir gleiches Entgegenkommen. Mit herrischem Betragen, mit Hochmuth oder Unteroffizierston wirst du nichts weiter erreichen, als daß er sich zurückzieht; suchst du dich aber freundlich mit ihm zu verständigen, behandelst du ihn als einen Gleichberechtigten, so wirst du erkennen, daß die Unzugänglichkeit der Norweger eine der vielen Phrasen oberflächlicher Reisender über dies Volk ist, und daß vielmehr kaum irgendwo so viel Bereitwilligkeit zur Aussprache, so viel Interesse für den fremden Wanderer zu finden sein dürfte, als hier bei den durch ihre Natur zu unfreiwilliger Vereinsamung gezwungenen Norwegern. Du wirst auch, wenn du überhaupt Sinn hast, bei vielen von ihnen etwas wie echte Menschlichkeit, wie natürlichen Takt und Herzensbildung finden, wofür du schon ein paar Ansichtspostkarten hingeben kannst. Allerdings ist einige Kenntniß der Landessprache um so unentbehrlicher, je weiter du dich von den Hauptreisewegen entfernst. Die Gebildeten des Landes verstehen und sprechen auch, so gut es eben geht, Deutsch und Englisch. In den großen Städten kommt man daher überall mit Deutsch durch, und da sollten unsere Landsleute denn auch überall gebührend auf Bedienung in deutscher Sprache halten, da wir keine Veranlassung haben, die Geschäfte der englischen „Weltsprache“ zu besorgen. Der Skydshalter im Inneren aber kann in der Regel nur etwa ein wenig Englisch, und der Bonde im entlegenen Gebirgsthal natürlich auch das nicht. Nach meinen Erfahrungen ist die norwegische Sprache für den Deutschen nicht schwer zu erlernen. Sie ist im Wesentlichen mit der dänischen Sprache identisch; doch verstehen wir die Norweger leichter, als die Dänen, deren Aussprache überaus weich ist. Die Sprache eines Landes beherrschen, dessen Gast man ist, zeugt von Höflichkeit und von Kultur, darum stellte ich gern fest, daß ich in neuerer Zeit relativ recht viele deutsche Landsleute getroffen habe, die eine gute Kenntniß der Landessprache nach Norwegen mitbrachten. Die Norweger sind für diese Aufmerksamkeit gewöhnlich so dankbar, daß ihre Freude fast allein schon eine Entschädigung für die Mühe der Sprachlektionen bildet.

Natürlich muß sich der, der seine Reiseroute in der von uns empfohlenen Weise wählt, von vornherein darüber klar sein, daß er in Norwegens Thälern nicht die Ansprüche stellen darf, wie in Interlaken oder Salzburg. Wer Jotunhjemmen, Norwegens mächtigstes Hochgebirge, besucht, muß sogar gelegentlich mit sehr bescheidener Unterkunft zufrieden sein. Im Allgemeinen aber kann man auch im Innern des Landes in den Skydsstationen auf angenehmes und vor Allem auf sauberes Quartier rechnen, und in dem Fehlen unabsehbar langer, öder Korridore, elektrischer Klingeln, befrackter Kellner und vieler ähnlicher Errungenschaften der Kultur sieht vielleicht mancher mit uns — keinen Nachtheil. In ganz entlegenen Thälern muß man damit rechnen, daß der Skydshalter möglicher Weise mit seinen Vorräthen auf das ungewohnte Ereigniß fremden Besuches nicht eingerichtet ist, und sich demnach mit Konserven oder dergleichen versehen; im Allgemeinen aber ist die Verpflegung, selbst in weniger bereisten Inneren, gut. Freilich auch ein wenig eintönig; frisches Fleisch steht nicht immer zur Verfügung; die norwegischen Nationalgerichte — wie spegekjöd (geräucherte Hammelkeule), mysost (süßlich schmeckender Ziegenkäse), gammelost (ein alle Spuren der Zersetzung aufweisender alter Käse) und fiskeboller (Fischklöße) — sind nicht nach Jedermanns Geschmack, und selbst der trefflichste Fisch kann dem Reisenden einmal „über“ werden. Aber, wie gesagt, im Allgemeinen kann man ganz unbesorgt sein, und dafür wird der Reisende auch nicht durch ellenlange Rechnungen geärgert und nicht von einer Horde bakschischheischenden Gesindes eifersüchtig verfolgt. An den Zentralpunkten des Reiseverkehrs, besonders an der Westküste, sind natürlich mit den Aufwendungen für die Ansprüche der Touristen auch die Preise gestiegen; im Innern aber sind die Rechnungen manchmal gerade lächerlich niedrig und eben das ist ein sprechendes Zeugniß dafür, daß man hier Aufnahme und Bewirthung mehr als eine Sache der Gastfreundschaft, wie als ein Geschäft behandelt. Daß man aber die bedienende Jomfru erst aufsuchen muß, um ihr ein Trinkgeld in die Hand zu drücken, daß sie oder der dreng sich über eine recht bescheidene Gabe wie über ein unerwartetes Geschenk freuen und sich warm bedanken, das hat wohl schon jeder Reisende in Norwegen einmal erlebt, und der praktische moderne man of business hat leider ganz Recht, wenn er über solche Geschäftsunklugheit in überlegener Mißbilligung sein weises Haupt schüttelt.

Auch für norwegische Reisen ist die Einrichtung empfehlenswerth, zeitweilig feste Standquartiere zu wählen und von da aus Ausflüge zu unternehmen. Solche Standquartiere weisen die Reisehandbücher ja nach; ich will hier nur auf zwei aufmerksam machen. Ziemlich bekannt ist Balholm am Sognefjord, wo u. A. die deutsch-norwegischen Maler Dahl und Normann ihre Landhäuser haben. Es liegt an dem hier noch recht breiten Fjorde am Fuß bedeutender Erhebungen und bietet einen schönen Blick in den sich verengenden Theil des Fjords. Das Klima ist mild. Für alle Ausflüge des Sogn-Gebiets ist Balholm sehr günstig gelegen, so besonders für den Besuch des Närodals (Gudvangen, Stalheim), des Lärdalsfjords (und weiter nach Jotunhjemmen) und des Fjärlandsfjords. In Kviknes Gasthaus ist man vorzüglich aufgehoben. Viel weniger bekannt ist Os, das man von Bergen aus mit einer Kleinbahn in gut 2 Stunden erreicht. Os ist seit lange bei den Bergensern als Sommeraufenthalt besonders beliebt. Die Station selbst, Osören, am Ausflusse des Oselvs in der Björnefjord hübsch gelegen, bietet nicht viel; großartig hingegen ist die etwa 25 Minuten entfernt gelegene, von Bauernhäusern und Villen besetzte Lehne, die ziemlich steil am Fjord emporsteigt. Ueber das breite Wasser — der Björnefjord ist, glaube ich, Norwegens breitster Fjord — schweift hier der Blick hinüber zu der Eiskrone des Folgefonds. Seit einigen Jahren befindet sich hier ein schönes Hotel mit dem einladenden Namen Solstrand, d. i. Sonnenstrand. Der Hardangerfjord, Voß u. s. w. sind von hier aus bequem zu besuchen.

Für viele Reisende bleibt selbst inmitten der majestätischsten Natur der Mensch das interessanteste Objekt der Beobachtung. Aber hier muß gerade in Bezug auf die Norweger besonders nachdrücklich vor voreiligem Urtheil und falschen Verallgemeinerungen gewarnt werden. Der Norweger erscheint oft ganz einfach und ist doch eine komplizirte Natur, und wiederum stellt er sich in vielen Fällen, wo man den Charakter als sehr komplizirt anzusehen geneigt ist, als überraschend einfach heraus. Einige Vorkenntnisse können da vor argen Irrthümern bewahren; ich empfehle Passarges „Sommerfahrten in Norwegen“, die soeben bei B. Elischer Nachfolger in Leipzig in neuer Ausgabe schienen sind. Passarge hat eine wirklich gute Kenntniß des von ihm vier Mal bereisten Landes, giebt gute Winke für das Verständniß seiner Natur und hat auch Vieles in dem Charakter des von ihm aufrichtig geschätzten Volkes fein und treffend verfaßt. Die Bauern-Novellen Björnsons, an Ort und Stelle gelesen, werden manchen ferneren Aufschluß geben; aus Ibsens Werken aber darf man nie unmittelbare Schlüsse auf das norwegische Volk ziehen. Am ehesten dürfte vielleicht noch „Peer Gynt“ den aufmerksamen Beobachter in gewisse Tiefen der norwegischen Volksseele hineinblicken lassen. Ich rathe da besonders auf drei Dinge zu achten: auf die Stellung der norwegischen Frau, auf das Verhältniß zwischen Bauernthum und Stadtbevölkerung, endlich auf die Mischung von Phantasie und Nationalismus im norwegischen Geistesleben. Mit dem Verständnisse dieser Dinge ist ein guter Theil des Verständnisses für dies merkwürdige Volk überhaupt erreicht.

*) „Norrland“ ist nämlich der spezielle Name jener seltsam anziehenden Landschaft Norwegens, von der u. a. Jonas Lie's „Hellseher“ ein anschauliches Bild giebt.

## Volksbäder!

Das Preisgericht der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder, an welchem die Herren Prinz von Arenberg, Landgerichtsrath Dr. Aschrott, Baurath Herzberg, Oberbaudirektor Hinckeldeyn, Geheimrath Robert Koch, Professor O. Lassar, Geheimrath Pistor und Generalarzt Schaper theilnahmen, hat den besten für den öffentlichen Vortrag geeigneten Abhandlungen über Volksbäder zwei erste Preise zuerkannt, und zwar den Herren Dr. E. Bäumer, Arzt für Hautkrankheiten in Berlin, und Dr. Gustav Poelchau, praktischer Arzt in Charlottenburg. — Durch Ankauf ihrer Arbeiten wurden geehrt die Herren Oberingenieur Muellenbach in Hamburg, Lehrer Elmayan in Charlottenburg und Ingenieur Gustav Fusch in Moskau. Lobende Erwähnungen erhielten die Herren Stabsarzt Dr. Krebs von der Kaiser Wilhelms-Akademie, Regisseur Hertel in Düsseldorf und Dr. W. Friedländer in Berlin. — Unter Verwerthung des durch die Preisbewerbung gewonnenen Vortragsmaterials beabsichtigt die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder vom nächsten Herbst an eine Reihe von Wandervorträgen im ganzen Deutschen Reiche zu veranstalten und bittet, die hierfür bestehenden Wünsche schon jetzt zu äußern. — Außerdem wird das weitere Bestreben der Gesellschaft dahin gerichtet sein, alle diejenigen Gemeinwesen, welche der im vorigen Jahre herausgegebenen Statistik zufolge öffentliche Bäder ganz entbehren, auf diesen Nothstand besonders aufmerksam zu machen. Vornehmlich will die Gesellschaft für Volksbäder nunmehr auch die deutsche Frauenwelt zur Mitarbeit für ihre Zweck zu interessiren suchen und hofft gerade durch deren Hülfe das Badewesen in und außerhalb der Familie wesentlich zu fördern. Wie wir erfahren, wird bereits auf den diesjährigen Frauen-Kongressen dieses Thema zur Anregung gelangen. Die fälligen Veröffentlichungen gelangen demnächst zur Herausgabe. Eine Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder findet im Oktober d. J. in Berlin statt. Anmeldungen zu Vorträgen und zur Mitgliedschaft (von drei Mark pro Jahr an) werden an die Geschäftsstelle, Berlin N.W., Karlstraße 19, erbeten.

## Die Darstellung des Lüsternen.

Eduard Pötzl, der bekannte Schriftsteller und ausgezeichnete Humorist, dem Niemand den Vorwurf des prüden Philisters machen kann, veröffentlicht im „Neuen Wiener Tagbl.“ eine „Predigt in der Wüste“, in der er sich mannhaft und echt deutsch gegen die Nachbeter der lüsternen französischen Literatur und die Glorifizirung der sogenannten „süßen Mädel“ des Herrn v. Wolzogen wendet. „Noch ist“, so schreibt Pötzl, „das eigentliche Volk unberührt von diesen verderblichen Anlehnungen an eine entartete Kultur. Aber wehe, wenn es Geschmack daran findet! Sobald eine Nation immerfort hinter und neben der Liebe hertändelt, sobald sie in den Sumpf der Lüsternheit geräth, ist sie verloren. Dann kommt wieder ein ungeschlachter nordischer Barbar, der von „süßen Mädeln“ nichts hält, und tritt mit seinen groben Füßen alle die Unnatur kurz und klein, bis die alte Ordnung hergestellt ist, nach der die Kraft eines Volkes in seiner Unverdorbenheit liegt. Die Geschichte ist eine furchtbare Lehrmeisterin. Als in Rom die großen Schw . . . gel auftauchten, denen nicht wie Horaz, Ovid, Martial, Catull blos zuweilen ein Zötchen in die Verse floß, sondern die mit der Zote um ihrer selbst willen hervortraten, wie die Poetae latini minores . . ., da zeigten sich im römischen Weltreich die ersten klaffenden Sprünge. Wie soll auch ein durch Unsittlichkeit entnervtes Volk den Anprall eines urwüchsigen gesunden aushalten?

Darum hat es einen tiefen Sinn, daß unsere germanischen Verwandten, die Engländer, Amerikaner und Skandinavier, bei aller hohen Kultur einem zurückhaltenden Puritanismus wohlgeneigt sind, der mit seiner Strenge die durch das Wohlleben so leicht sich einschleichende Entsittlichung verhütet. Mag auch viel Heuchelei dabei sein — es ist besser, das Gute zu heucheln, als es durch offenkundige Frevel aller Art von der Tagesordnung gänzlich abzusetzen. Es ist immer noch moralischer, im Geheimen zu sündigen, als auf öffentlichem Markte mit dem Laster Arm in Arm zu gehen. Die Freiheit des Individuums soll gewahrt bleiben. Wenn dem Einzelnen ein lockeres Leben gefällt, so hat sich Niemand hineinzumischen. Aber die Gesammtheit darf die Tugend nicht verachten, sondern muß sie heilig halten und auf ihren Schild erheben. In diesem Betracht ist es ebenso überaus beklagenswerth, daß das Zuchtlose gegenwärtig nicht blos des stillen, sondern auch des lauten Beifalls sicher ist. Vor zehn Jahren noch würden zum Beispiel gewisse anstößige Bilder und Texte in dem auch sonst mitunter über die Stränge schlagenden deutschen Witzblatt „Simplicissimus“ einen Aufschrei der Entrüstung erregt haben. Heute wird dazu wohlgefällig gelacht. Man braucht nicht prüde zu sein und der Prüderie das Wort zu reden, wenn man vor Erscheinungen dieser Art erschrickt. Als die Münchener „Jugend“ entstand, war sie Anfechtungen ausgesetzt wegen ihres freien Tones und ihrer Illustrationen, die dem Nackten nicht aus dem Wege gingen, wenn es vom Gesichtspunkte des Künstlers aus zu rechtfertigen war. Heute ist man über das Nackte längst hinaus; das interessirt nicht mehr, sondern es muß das pikante Halbverhüllte, die Zweideutigkeit sein, mit einem Worte: das Lüsterne.

Einst schlossen die Romane und Theaterstücke gewöhnlich mit der Ehe. Heute fangen sie zumeist nach der Ehe an, um dem verehrungswürdigen Puplikum komplizirte Ehebrüche anschaulich vorzuführen. Junge Mädchen erdreisten sich, Stücke zu schreiben, bei denen Wachtmeister dritter Kapitulation in Folge heftiger Scham den Rothlauf zu haben vermeinen. Hetären, die Dumas nur bühnengerecht machen konnte, indem er die schönste menschliche Empfindung, das Mitleid, für sie wachrief, werden derzeit mit ihrer ganzen Schamlosigkeit, ohne einen guten Faden, auf das Theater gebracht und erfechten womöglich noch den Sieg moderner poetischer Gerechtigkeit, Komödien werden aufgeführt, in denen sich auf offener Scene abspielt, was selbst die verwegensten Dichter ehemals in die Zwischenakte verleg

haben. Dazu die cynischen Bücher und eine Lyrik, die in verkehrtesten Gefühlen schwelgt — es ist wahrlich weit gekommen in diesem gepriesenen Zeitalter. Das Laster setzt sich zu Tisch, und die Tugend erbricht sich.

Wenn man beherzt genug ist, solchermaßen seinem Mißbehagen Ausdruck zu geben, kommt sicherlich die Antwort: Ach, da hat wieder einer der älteren Herren ein Haar an uns gefunden! Nun, zu den älteren Herren zählen wir, das läßt sich nicht leugnen. Aber auch wir waren einmal jung und wahrlich keine Asketen. Nur wäre es uns nicht eingefallen mit unseren Liebeleien die Oeffentlichkeit zu behelligen und unseren verworrenen, von jugendlichem Unverstand triefenden Empfindungen die Schutzmarke einer Weltanschauung anzuheften. Wer hätte damals gewagt, sich auf die Darstellung des Lüsternen zu werfen, ohne daß er mit Schrecken an die unvermeidliche Entwerthung seiner Persönlichkeit gedacht hätte? Heute ist keine Gefahr dabei, außer die, welche der ganzen Gesellschaft droht, wenn es so fortgeht. Ein Umstand allein vermöchte die nimmermüden Erotiker zu entschuldigen: daß es gar nichts Großes, Schönes, Ernsthaftes mehr im Leben des Volkes gäbe, das der Gestaltung werth wäre. Dann freilich hätten sie gänzlich Recht, und wir müßten von dieser nichtigen, jämmerlichen, lüsternen Zeit unser Haupt verhüllend, sagen Obscoenis pereat!"

## Vermischtes.

Freiherr v. Gleichen-Kußwurm, der Enkel Schiller's ist in Weimar gestorben.

Eine Straße, die den Namen einer noch thätigen Sängerin führt, wird es in dem sächsischen Oertchen Zschieren geben. Dort wurde zu Ehren der kgl. Kammersängerin Frl. Therese Malten, die in dieser und den benachbarten Gemeinden viel Gutes gestiftet hat, vom Gemeinderath beschlossen, die bisherige Schönfelderstraße künftig nach der Künstlerin zu nennen. Schillers Wort also, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht, hat für Zschieren in Sachsen seine Richtigkeit verloren.

Kaum glaublich! In der Ortschaf Clacksville (Texas) ermordete ein sechsjähriger Knabe seine Mutter, weil sie ihn wegen einer Ungezogenheit bestraft hatte. Der Geschlagene rief der Mutter zu: „Ich werde Dich tödten!" und schoß sie auch wirklich kurze Zeit darauf mit dem Revolver des Vaters nieder.

Das Versenden von Ansichtspostkarten nimmt von Jahr zu Jahr größeren Umfang an. Allein in den Ostseebädern hat während des Frühjahres eine einzige Firma rund 3 Millionen Ansichtspostkarten umgesetzt.

Der Gefreite Pochno vom Husarenregiment Nr. 4 in Ohlau (Schlesien), der in einer gegen ihn wegen Betruges schwebenden Strafsache versuchte, einen Zeugen zu bestimmen, daß er günstig für ihn aussage, wurde vom Oberkriegsgericht wegen Verleitung zum Meineid zur Degradation, einem Jahr Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Von einem blutigen Vorfall im deutschen Kammerungebiet berichtet das „Westfäl. Volksbl." nach einem Privatbrief aus Buea, 2. Juni: Die schwarzen Schurken haben im vorigen Monat wieder ein verruchtes Werk fertiggebracht. Den guten Bezirkshauptmann Meyer haben sie im Urwald trotz 15 Soldaten Bedeckung überfallen. Meyer erhielt einen Streifschuß an der Stirn, einen Schuß in die Oberlippe und einen in den Rücken. Der letztere Schuß war mit Eisenstücken geladen gewesen, und es haben zwei Stücke durchgeschlagen bis zur vorderen Bauchwand. Meyer lebt weiter, muß aber mit dem nächsten Dampfer nach Deutschland, um dort operirt zu werden. Zwei Soldaten wurden auf der Stelle todtgeschossen, ein dritter starb bald nach einer schweren Verwundung.

Bisher konnte unter allen deutschen Strömen nur die Elbe sich rühmen, wenigstens vorübergehend von einem Krokodil „bevölkert" gewesen zu sein, ein Geschehniß, das in der Weltliteratur durch ein ebenso bekanntes wie sinnreiches Lied verewigt ist. Nun aber meldet sich die Donau zur Konkurrenz und stellt dem „bei Hamburg in der Elbe" schwimmenden Krokodil einen unweit Passau gefangenen Alligator gegenüber. Wie die „Augsbg. Postztg." berichtet, kam neulich der Müller Roßmaier von Besensandbach nach Passau und zeigte in einem Glaszylinder verwahrt die Leiche eines leibhaftigen jungen Alligators, der Tags zuvor von einem Wasserbauarbeiter in der Donau gefangen und erschlagen worden war. Das Thier ist etwa 1/2 Meter lang und dürfte aus einer Menagerie entkommen sein.

Ein neues Gedicht der Königin von Italien veröffentlicht unter den bekannten Initialen E. N. (Elena Njegosch) die „Russische Revue." Es lautet nach dem „Hannov. Cour." deutsch übersetzt:

Frau Anka.

Glücklich ist die junke Anka<br>
Nicht, des Pitar Ljubitsch Gattin,<br>
Denn wenn Beide sich auch lieben,<br>
Ist die Ehe all die Jahre<br>
Ohne Segen doch geblieben.<br>
Und es spötteln schon die Frauen,<br>
Und die Mädchen auch die spötteln,<br>
Und es spötteln schon die Burschen<br>
Und die Männer auch die grauen.<br>
Und die Schürze schüttelt lachend<br>
Jedes Weib, das ihr begegnet,<br>
Denn dem Manne ohne Waffen<br>
Gleicht das Weib, das nicht gesegnet.

Tief im Herzen fühlt die Anka,<br>
Fühlt die Anka ihre Schande,<br>
Und das junge Weib zu trösten<br>
Ist auch Pitar nicht im Stande.<br>
Bleich und bleicher wird die Anka<br>
Und vergeht vor weh und Jammer.<br>
Und sie weinet heiße Thränen<br>
Bitterlich in ihrer Kammer.

Bleich und bleicher wird die Anka,<br>
Und sie stöhnt, sie müsse sterben,<br>
Segnet Gott nicht ihre Ehe,<br>
Schenkt sie Pitar keinen Erben.<br>
Bleich und bleicher wird die Anka<br>
Aber seht — sie lächelt wieder<br>
Lächelt glücklich unter Thränen,<br>
Lächelt glücklich, lächelt selig.<br>
Selig, wie ein Weib nur lächelt,<br>
Dem erfüllt der Hoffnung Sehnen.<br>
Bleich und bleicher wird die Anka,<br>
Doch sie lächelt unter Schmerzen,<br>
Trägt sie doch den Erben Pitars,<br>
Pitars Söhnlein unterm Herzen.<br>
Ja, sie lächelt, lächelt immer,<br>
Lächelt noch, die bleiche Anka,<br>
Als der bleiche Tod sie küßte —<br>
Denn es saugt sich fest ein Knäblein<br>
An der todten Mutter Brüste.

Prinzeß Basta. Der „Glas Crnogorca", das in Cettinje erscheinende Leibblatt des Fürsten von Montenegro, bringt folgendes Geschichtchen: Jüngst war Empfang im Palast, und dabei kam das Gespräch auch auf den allzu reichlichen weiblichen Kindersegen am Petersburger Hofe. „Mir ist es seiner Zeit gerade so gegangen", meinte der Fürst. „Bei der ersten Tochter freute ich mich und dachte, für einen Jungen ist es immer noch Zeit. Bei der zweiten war ich ein Bischen enttäuscht, bei der dritten war mir schon angst und bange, bei der vierten aber war's mir zu viel. „Stani" (Halt), sagte ich, jetzt ist's genug! Und zum Zeichen, daß es wirklich genug sei, ließ ich sie auch Stana taufen, obgleich das ein ganz neuer Name war." — „Nun, Hoheit, und hat Ihr Mittel geholfen?" fragte die neugierige Frau eines Konsuls. „Jawohl! Wenn's genug ist, ist's genug, und das „Nächste" war ein Junge, war mein Danilo. Der Zar sollte es ebenso machen wie ich: „stani!" In Rom habe ich den Rath schon gegeben. „Nur soll man nicht zu lange damit warten. Nach der zweiten Tochter schon: „Genug, übergenug!" „Und so soll schon die zweite Prinzessin in Italien „Stana" heißen?" — „Nein, aber Basta, denn dort wird italienisch gesprochen. Und – Prinzeß Basta — klingt das nicht schön?"

Der arme Bure! Ueber eine amüsante Episode berichtet der Brief eines englischen Artilleristen, der an den verschiedenen Beuteexpeditionen alias Fouragirungen der Engländer im Freistaate theilnahm. Schauplatz des Vorkommnisses eine Farm, vor der Thür des Hauses sitzt der Besitzer, im Hintergrund sieht man einen mächtigen Haferschuppen. Eintritt eines Offiziers vom Stabe des Obersten Shovealong. — Der Offizier: „Ich habe den Befehl, Alles, was an Futter und Fourage vorhanden, entweder aufzukaufen oder zu zerstören. Ich gebe ihnen deshalb bekannt, daß ich an jenem Haferschuppen werde Feuer anlegen lassen." — Der Bure: „Ja, aber wissen Sie —" Der Offizier: „Jeder Wiederstand ist nutzlos!" — Der Bure: „Aber wollen Sie, bitte —" Der Offizier: „Ich darf keinerlei Entschuldigungen hören!" Sprach's, ließ den Hafer in Flammen aufgehen und ritt fröhlich von dannen. Der Bure aber wendet sich an seine Frau und sagt: „Diese Khakis sind mal komische Leute. Ich wollte ihm doch erzählen, daß dies gerade der Hafer sei, den ich vor einer halben Stunde seinem Obersten verkauft hatte! Und bedächtig ließ er die britischen Goldfüchse in seiner Tasche klimpern.

Gute Geschäfte können die Abonnenten des französischen Staatsanzeigers, des „Journal officiel", in aller Gemüthlichkeit durch den . . . Weiterverkauf dieser Zeitung machen. Das „Journal officiel" wird sehr wenig gelesen, da die ausführlichen Parlamentsdebatten selbst für die Parlamentarier nichts Anziehendes haben; es wird keinem Abgeordneten einfallen, die langen und langweiligen Reden, die er im Parlament gehalten oder über sich ergehen lassen mußte, später noch einmal durchzulesen. Ein Abonnement auf das „Journal officiel" mit seinen Beilagen, Berichten, parlamentarischen Dokumenten u. s. w. bildet aber trotzdem eine vortreffliche Kapitalsanlage. Eines dieser Dokumente, das dieser Tage den Abonnenten zuging und sich auf die „Civilgesetzgebung in Algerien" bezog, war ein großer Quartband von fast 1000 Seiten. Und an manchen Tagen kommen zwei bis drei solcher Dokumente zur Vertheilung. Kurz, es wurde berechnet, daß ein Abonnent jahraus, jahrein vom Papierhändler fast 200 Fr. für das „Journal officiel" und seine Dokumente erzielen kann. Reinverdienst also 140—150 Fr.!

„Wenn mancher Mann wüßte . . ." Kürzlich wurde in Breslau vor einem Hause an der Schuhbrücke ein Fuder Kohlen abgeladen. Der Arbeiter Blum, der dies besorgte, schwenkte rücksichtslos den Korb über den Bürgersteig, ohne sich um die Passanten nur im Mindesten zu bekümmern. Da kam ein Herr mit einer Dame am Arm daher. B. achtete seiner so wenig, wie der früheren Passanten, und so geschah es, daß er die Dame mit seinem Korbe hart anstieß. — Der Herr runzelte leicht die Stirn und sagte: „Machen Sie doch die Augen auf, daß man hier nicht so gröblich von Ihnen inkommodirt wird!" — „Ach was!" war die in ruppigem Tone gegebene Antwort, „Du Affe kannst alleene de Ogen uffsperren!" Damit glaubte B. den Herrn gut abgetrumpft zu haben. Doch sogleich mußte er erkennen, daß ihm ein ganz unerwartetes Malheur passirt war. Der Herr winkte einen in ziemlicher Ferne sichtbaren Schutzmann; dieser kam eilfertig heran und blieb mit der Hand am Helm stehen, um zu fragen: „Herr Präsident befehlen? Da merkte B., daß er keinen Geringeren als den Polizeipräsidenten Dr. Bienko selbst angeflegelt hatte. Der Präsident, dem die Rücksichtslosigkeit, mit der manche Kohlenlader ihre Arbeit verrichten, schon längst aufgefallen war, wollte ein Exempel statuiren und stellte deshalb Strafantrag. Infolge dessen wurde Blum vom Schöffengericht wegen Beleidigung zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Die Nebenkosten. Champignol veröffentlicht einen zeitgemäßen Dialog zwischen einem Onkel und seinem Neffen im „Figaro". Der Onkel: „Ah, siehe da, mein Junge . . . Mein Kompliment, Du siehst prächtig aus. Man sieht, daß der Automobilismus Dir bekommt . . . Geht's gut? Kein Unfall?" Der Neffe: „Nicht der geringste. (Beiseite) Wenigstens für mich." Der Onkel: „Dann gefällt Dir dieser Sport also?" Der Neffe: „Ich steige nicht mehr von meiner Maschine; ich fresse Kilometer, daß ich mir den Magen daran verderben könnte." Der Onkel: „Alle Achtung. Nicht wahr, das ist besser als das Fetiren?" Der Neffe: „Sicher." (In veränderten Ton): „Ich kam, mein lieber Onkel, um Dich um eine kleine Beihilfe von 500 Louis zu bitten . . ." Der Onkel: „Teufel auch! Wozu denn? . . . Du steigst nicht mehr von Deiner Maschine, sagst Du; von dieser prächtigen Maschine der besten Marke, die ich für Dich bezahlt habe . . . Kein Pech im Cercle, . . . alle Deine Schulden sind bezahlt . . . da frage ich Dich doch, was braucht denn ein Chauffeur?" Der Neffe: „Ja es giebt Nebenkosten . . ." Der Onkel: „Kostüme, Unterhaltung, Reparaturen? Das macht aber doch keine 10 000 Francs, denke ich?" Der Neffe: „Es giebt noch etwas anderes, lieber Onkel." Der Onkel: „Was denn?" Der Neffe: „Die Entschädigungen für die Ueberfahrenen." — — —

**Heiteres.** Schulhumor. In dem Aufsatz einer „höheren Töchterschülerin" über das Thema „Beschreibung einer Alpenlandschaft" fand sich folgende Stilblüthe: „Im Vordergrunde liegt ein See, in dessen Fluthen sich die Umgebungen spiegeln. Am jenseitigen Ufer melken Sennerinnen ihre Kühe. Im Wasser ist dies umgekehrt."

Guter Anfang. Klärchen: „Also Sie sind uns're neue Erzieherin, Fräulein?" — Fräulein: „Ja, mein Kind." — Klärchen: „Na, dann will ich Ihnen nur gleich sagen, daß ich eins von den Kindern bin, die nur durch Güte zu erziehen sind. Haben Sie Bonbons mitgebracht?"

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

## Handelsnachrichten.

### Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 10. Juli 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—738 Gr. 130—131 Mk.
transito feinkörnig 738 Gr. 91 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 656 Gr. 101 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. Winter- 227 - 230 Mk. bez.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,20 Mk.
Roggen- 4,27½—4,60 Mk.

### Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 10. Juli 1901.

Weizen 166—170 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 133—140 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 130—140 Mk. nominell.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.



Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.